Helmut W. Schaller

Slawische Philologie

Bei der Slawischen Philologie handelt es sich um eine multidisziplinäre Wissenschaft, die nach Auffassung der Mehrheit ihrer Vertreter neben den Sprachen, den Literaturen und dem Brauchtum weitere Bereiche der Kultur sowie die Geschichte der slawischen Völker zum Gegenstand hat¹. Ihre beiden Hauptrichtungen sind daher die Sprachwissenschaft und die Literaturwissenschaft, die sich jeweils auf historische Entwicklungen beziehen können, aber auch die gegenwärtigen slawischen Sprachen und Literaturen behandeln können. Schwerpunktmäßig steht das Russische seit langer Zeit und auch heute noch im Mittelpunkt slawistischer Studien, gefolgt vom Polnischen und Tschechischen sowie den beiden südslawischen Sprachen Serbisch/Kroatisch und Bulgarisch. Weitere slawische Sprachen und Literaturen werden mehr oder weniger nur vergleichend in die wissenschaftliche Forschung und Lehre mit einbezogen, so das Ukrainische und Weißrussische, das Sorbische und Slowenische und das seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges als eigene slawische Sprache anerkannte Makedonische.

Für Konflikte mit dem Nationalsozialismus war die Slawische Philologie weniger programmiert, als es bei der Osteuropäischen Geschichte der Fall war, denkt man an Fachvertreter wie Otto Hoetzsch in Berlin oder Oskar Sacke in Leipzig, die aus politischen und weltanschaulichen Gründen ihre Lehrtätigkeit aufgeben mußten. In der Slawischen Philologie galt dies für Eugen Häusler, der an der Universität Königsberg seine Lehrtätigkeit beenden mußte und im Umfeld der Slawischen Philologie für den Indogermanisten Hermann Jakobsen, der an der Universität Marburg bis 1933 auch die slawischen Sprachen in seine Lehrtätigkeit mit einbezogen hatte und dann im Rahmen der „Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ seine Professur aufgeben mußte und sich das Leben nahm. In vorbildlicher Weise hat an der Universität Berlin Max Vasmer Forschung und Lehre im Bereich der Slawischen Philologie vertreten, ohne sich ideologisch in irgendeiner Form anzupassen, während Gerhard Gesemann an der Deutschen Universität Prag sich großen Schwierigkeiten ausgesetzt sah.

Eugen Häusler hatte sich 1930 an der Universität Königsberg für das Fach Slawische Philologie habilitiert, nachdem er bereits seit 1923 dort Assistent war und auch Lehrveranstaltungen abgehalten hatte. Das Thema seiner Habilitations-

¹ W. Zeil, *Slawistik in Deutschland* (Köln u. a. 1993) 1–2.

schrift war „Der Kaufmann in der russischen Literatur“ (Königsberg 1935), wobei seine sozialgeschichtlichen Interessen zum Vorschein kamen. 1931 wurde er beamteteter ao. Professor in Königsberg, wegen seiner Zugehörigkeit zur SPD und seinem Bekenntnis zur Sowjetunion, die er 1931 und 1932 persönlich kennengelernt hatte, wurde er gemäßregelt und in den Ruhestand versetzt. Er war dann als Privatlehrer und Dolmetscher tätig und konnte erst nach dem Zweiten Weltkrieg wieder an die Universität zurückkehren, als er an die Universität Halle-Wittenberg berufen worden war.

Nicht mehr in die Zeit des Dritten Reiches fiel die Tätigkeit des polnischen Slawisten Alexander Brückner in Berlin, der dort 1939 starb, von Max Vasmer als ein Vorbild für die Ortsnamenforschung ostdeutscher Gebiete bezeichnet, und der zugleich auch als Vermittler slawischer Kultur in Deutschland galt:

„Berufungen an polnische Universitäten hat Brückner abgelehnt, trotz der engen Freundschaft, die ihn mit vielen Gelehrten seines Heimatlandes verband. Er hatte sich zu sehr daran gewöhnt, ein Vermittler slawischer Kultur in Deutschland zu sein und dieses Amtes hat er in unbeirrbarer Sachlichkeit und mannhafter Überzeugung gewaltet.“²

In den Jahren 1939 bis 1945 ging die slawistische Produktion an der Deutschen Universität in Prag zurück. Die ‚Veröffentlichungen der Slavistischen Arbeitsgemeinschaft an der Deutschen Universität Prag‘ erschienen nur bis 1932, die ‚Slavistischen Schulblätter‘ gingen ebenfalls Anfang der 30er Jahre, die ‚Germanoslavica‘ 1937 ein, die ‚Zeitschrift für den Tschechischunterricht‘ folgte ihr 1937 auf diesem Weg, und die ‚Slavische Rundschau‘ mußte 1940 ihr Erscheinen einstellen³.

Die Wissenschaft, die sich mit dem Gesamtgebiet der slawischen Sprachen, slawischen Literaturen, den slawischen Altertümern und verwandten Gebieten befaßt, bezeichnete man stets als Slawische Philologie oder als Slawistik, nur der Erlanger Theologe Friedrich Ulmer sprach von „Slawologie“, als er nach dem Ersten Weltkriege die Einrichtung dieses Faches für seine Universität forderte⁴. Führende Slawisten im 19. Jahrhundert waren der Tscheche Josef Dobrovský (1753–1829), der Slowake Josef Šafárik (1795–1861), die beiden Slowenen Bartholomäus Kopitar (1780–1844) und Franz Xaver Miklosich (1813–1891). In Deutschland wurde die Slawische Philologie von August Schleicher (1821–1868), August Leskien (1840–1916) und Erich Berneker (1874–1937) begründet, fortgeführt in Leipzig und Berlin von Max Vasmer (1886–1962), Paul Diels (1882–1963), von 1910 bis 1945 in Breslau und dann in München, Karl Heinrich Meyer (1890–1945), zunächst in Leipzig und Münster, von 1934 bis 1945 in Königsberg, Reinhold Trautmann (1883–1951) in Leipzig und Jena, sowie Erwin Koschmieder (1895–1977) und Alois Schmaus (1901–1970) in München. Zu nennen ist auch Gerhard Gesemann (1888–1948), der seit 1923 an der Deutschen Universität Prag lehrte.

² M. Vasmer, A. Brückner †, Rede gehalten bei der Einäscherung im Krematorium Wilmersdorf am 30. Mai 1939, in: *Zeitschrift für Slavische Philologie* (1939) 259.

³ W. Zeil, *Slawistik an der deutschen Universität in Prag (1882–1945)* (München 1995) 130.

⁴ Vgl. hierzu H. W. Schaller, *Geschichte der Slavistik in Bayern* (Neuried 1981) 229–230.

Zu Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft 1933 war die Slawistik nur an den Universitäten Berlin, Leipzig, Breslau, Königsberg und München voll vertreten, während die Deutsche Universität Prag im Jahre 1939 als „Deutsche Karls-Universität“, zugleich auch als „Reichsuniversität“ der deutschen Verwaltung unterstellt wurde. An der Deutschen Universität Prag waren vor Gerhard Gesemann die Slawisten Erich Berneker, Paul Diels und Reinhold Trautmann tätig gewesen. Gegen den Widerstand der Nationalsozialisten gelang es Gesemann, sein Buch über die Literatur und Wesenskunde der balkanischen Patriarchalität, „Heroische Lebensform“ (Berlin 1943), zu veröffentlichen. In diesem Werk wurde der patriarchalische Heroismus nicht auf rassische, sondern auf ethnosozioologische phänomenologische Kategorien zurückgeführt. Das Werk kam weit über die Slawische Philologie hinaus zur Geltung und zählt heute zu den „Klassikern“ des Faches. Es wurde 1968 in serbischer Übersetzung in Cetinje und 1980 als unveränderter Nachdruck neu herausgegeben⁵. Demgegenüber war es Reinhold Trautmann in Leipzig nicht gelungen, sein Werk „Die wendischen Ortsnamen Ostholsteins, Lübecks, Lauenburgs und Mecklenburgs“ im Jahre 1939 in Neumünster zu veröffentlichen. Das Buch war vom sogenannten „Wendenerlaß“ betroffen und konnte erst nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges erscheinen⁶.

Seit dem Jahre 1958, als in Moskau der IV. Internationale Slawistenkongreß durchgeführt worden war, behandelte man auch im Rahmen einer Kommission für Geschichte der Slawistik mit Vertretern verschiedener Länder die Vergangenheit des Faches. Dies fand in regelmäßig durchgeführten Tagungen in verschiedenen Ländern statt, so 1980 in Berlin/DDR, 1985 in Smolence/Slowakei, 1990 in Marburg und Bayreuth, 1992 in Urbino/Italien, 1997 in Stará Lesná in der Slowakei und 1999 in Odessa mit dem Thema der Geschichte der Ukrainistik. Für 2001 ist eine weitere Tagung in Paris vorgesehen. In Stará Lesná wurde erstmals das Thema „Ideologie und Wissenschaft in der Geschichte der Slawistik“ aufgegriffen, wobei es vor allem um die Aufarbeitung der marxistisch-leninistischen Grundlegung des Faches in den sozialistischen Ländern ging, aber auch die Zeit des Nationalsozialismus wurde im Hinblick auf die Geschichte der Slawistik in Deutschland erstmals behandelt.

Eine zahlenmäßige Erweiterung der deutschen Universitäten in der Zeit des Nationalsozialismus stellte zwar die Reichsuniversität Posen dar, die 1941 eröffnet wurde und für kurze Zeit, nämlich bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges, eine Zentrale der Germanisierungspolitik in Polen darstellte, wo sich jedoch kein slawistisches Lehrprogramm nachweisen läßt. Bereits 1894 war in Posen ein Kaiser-Wilhelm-Museum begründet worden, 1902 eine Kaiser-Wilhelm-Bibliothek und 1903 eine Königliche Akademie Posen, so daß es zwar historische Anknüpfungspunkte gab, die 1919 begründete polnische Universität Posen fortzuführen, bei

⁵ G. Gesemann, *Heroische Lebensform. Zur Literatur und Wesenskunde der balkanischen Patriarchalität* (Selecta Slavica 1, Neuried 1979).

⁶ Vgl. hierzu E. Eichler, U. Lehmann, H. Pohrt, W. Zeil, *Die Slawistik in Deutschland bis 1945 und in der DDR*, in: *Beiträge zur Geschichte der Slawistik in nichtslawischen Ländern* (Wien 1985) 193.

der Akademie handelte es sich jedoch mehr um eine Fortbildungsstätte für Bürger mit höherer Schulbildung. In der Zeit ihres fast 15-jährigen Bestehens lehrten hier auch namhafte Wissenschaftler wie der Rußlandhistoriker Otto Hoetzsch. Nach Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde der rücksichtslose „Volkstumskampf“ gegen das polnische Volk zum politischen Prinzip erklärt, und der für den Bezirk zuständige Gauleiter A. Greiser sah als Ziel eines solchen Kampfes, daß die Deutschen „allesamt zu einem Herrenvolk werden müssen“ und forderte, die Wissenschaft in den Dienst des „völkischen Kampfes“ zu stellen. Auch die „Nationalsozialistischen Monatshefte“ führten aus, daß die Besatzungspolitik in Polen Probleme aufwerfe, die nur mit Hilfe der Wissenschaft im Wartheland gelöst werden könnten. In zahlreichen Varianten wurde die Funktion des schaffenden Zentrums der Deutschen im Warthegau als ein „Bollwerk im Ostwall des deutschen Geistes“, als „Vorposten des Großdeutschen Reiches auf der Wacht im Osten“ und anderen dem nationalsozialistischen Wortschatz entnommenen Wendungen beschrieben. In der Anfangszeit der Reichsuniversität Posen sollte auch die Slawische Philologie durch den Literaturwissenschaftler Maximilian Braun und den Sorabisten Paul Wirth vertreten werden. Um den Bereich der sorbischen Bevölkerung, der sorbischen Sprache und Kultur schien man sich nach dem „Wendenerlaß“ aus der Sicht des Nationalsozialismus weniger Sorgen machen zu müssen als um Polen, da es sich bei den Sorben um die slawische, politisch völlig deutschgesinnte Bevölkerung in der Ober- und Niederlausitz handelte⁷.

Von einer Aufarbeitung der Geschichte der Slawistik in Deutschland in der Zeit des Nationalsozialismus kann überhaupt noch nicht die Rede sein, ganz im Gegensatz zur Osteuropäischen Geschichte, wo es die neuen Abhandlungen von M. Burkert, früher u. a. von G. v. Camphausen, gibt. Wilhelm Zeil hat in seiner verdienstvollen Darstellung der „Slawistik in Deutschland“ nur in wenigen Punkten die Zeit von 1933 bis 1945 berührt, insoweit es um Konflikte mit dem Nationalsozialismus geht. Bis 1989 war eine Befassung mit der Frage Nationalsozialismus und Slawistik in der DDR wohl noch nicht oder nur sehr schwer möglich, und in der Bundesrepublik war dies einfach nicht üblich. Fest steht, daß es innerhalb der personell und institutionell in den Jahren 1933 bis 1945 noch sehr wenig ausgebauten Slawistik zu keiner auf den Nationalsozialismus ausgerichteten Philologie kam, dies war z. B. bei M. Vasmer nicht der Fall. Bei R. Trautmann lag zwar eine Parteizugehörigkeit vor, das Fach selbst wurde aber davon nicht berührt, Trautmann hatte vielmehr mit Schwierigkeiten wie auch Vasmer bei der Veröffentlichung von sorabistischen und polonistischen Arbeiten fertig zu werden, da man sich hier vor allem vor Gebietsansprüchen der Polen, aber auch der Tschechen fürchtete. Dies galt auch für Abhandlungen, die sich mit ausgestorbenen slawischen Sprachen in Deutschland befaßten.

Für den Zeitraum vom Ende des deutschen Kaiserreiches, über die Weimarer Republik, die Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft bis zur Gründung zweier deutscher Staaten im Jahre 1949 stellt sich immer wieder die Frage, ob und

⁷ Ebd.

inwieweit die deutsche Slawistik durch die jeweiligen zeitgebundenen und auch zeitbedingten Ideologien beeinflusst wurde, inwieweit wissenschaftliche Arbeiten gefördert oder gehindert bzw. auch verboten wurden. Bereits im Jahre 1841, in direktem Zusammenhang mit der erstmaligen Besetzung des neubegründeten Lehrstuhls für Slawische Philologie an der Universität Breslau, gab P. J. Šafarik den in Deutschland tätigen Slawisten die Empfehlung, darauf zu achten, daß der neue Lehrstuhlinhaber die Literatur aller slawischen Völker, der größten wie auch der kleinsten, mit gleicher Liebe und Sorgfalt behandeln und seine Hörer mit dem aktuellen Stand der Sprach- und Geistesbildung, der Literaturen der slawischen Völker auch aus vergleichender Sicht vertraut machen solle⁸. Wörtlich schrieb P. J. Šafarik, daß „hier seiner wissenschaftlichen Tätigkeit ein weites freies Feld geöffnet werde, durch dessen verständigen Anbau er manches in Deutschland von alters her feststehende Vorurteil entwurzeln, manch fühlbare Lücke des Wissens ausfüllen könnte“⁹. Feststehende Vorurteile gegenüber slawischen Völkern, ebenso aber auch gravierende Wissenslücken, spielten bereits im Kaiserreich eine Rolle. Dies galt nicht nur für die Nachbarvölker der Deutschen, die Polen und Tschechen, sondern auch für die in Deutschland beheimateten Sorben und Kaschuben.

Die Neuordnung der europäischen Staatenwelt nach dem Ersten Weltkriege hatte zur Neubildung slawischer Nationalstaaten, dabei auch zu Mehrvölkerstaaten geführt, was ganz offensichtlich auch zu einem verstärkten Interesse der deutschen Öffentlichkeit gegenüber Ost- und Südosteuropa führte und was H. F. Schmid und R. Trautmann dazu veranlaßte, Wesen und Aufgaben der deutschen Slawistik in einer 1927 in Leipzig erschienenen Schrift neu zu erörtern. Unter anderem wurde dort ausgeführt, daß der deutsche Slawist neben seiner Aufgabe als Forscher noch einen anderen, sozusagen mehr gesellschaftlichen, jedoch sehr verantwortungsvollen Dienst zu leisten habe, nämlich zwischen der deutschen und der slawischen Geisteshaltung zu vermitteln, die Ergebnisse slawischer geistiger Arbeit in den Gesichtskreis der deutschen Öffentlichkeit zu tragen¹⁰. Die beiden Verfasser der programmatischen Schrift vertraten weiter die Auffassung, daß manche Forschungsaufgaben slawischen Wissenschaftlern überlassen werden sollten, da diese in vielen Fällen eine größere Sachkenntnis hätten. Der nichtslawische, in diesem Falle der deutsche Slawist, hat andererseits weniger gefühlsmäßige Hemmungen politischer Art, so z. B. bei der Behandlung der Einwirkung der polnischen Literatur auf die ukrainische. Trotzdem kann aber auch ein deutscher Slawist einer Parteilichkeit unterliegen, z. B. in der Zeit vor 1918, als man die tschechischen Verhältnisse in erster Linie aus österreichischer Sicht, die polnischen Verhältnisse nur aus der Sicht Rußlands und Preußens zu sehen gewohnt war. Schmid und Trautmann ging es nun aber in Lehre und Forschung, sicherlich auch

⁸ H. Rösel, *Dokumente zur Geschichte der Slawistik in Deutschland I: Die Universitäten Berlin und Breslau im 19. Jahrhundert* (Berlin 1957).

⁹ Ebd. 169.

¹⁰ H. F. Schmid, R. Trautmann, *Wesen und Aufgaben der deutschen Slavistik* (Leipzig 1927) 10.

in populärwissenschaftlichen Veröffentlichungen und Vorträgen darum, das bisherige gegenseitige Nichtverstehen von Slawen und Deutschen abzubauen, was vor allem für die an die deutschsprachigen Gebiete angrenzenden Polen, Tschechen, Slowaken, Slowenen, in ganz besonderem Maße aber für die in Deutschland selbst lebenden Sorben zu gelten hatte. Zusammenfassend heißt es bei H. F. Schmid und R. Trautmann:

„Zu der Rolle eines deutschen Slawisten ist nur der berufen, der von aller politischen oder nationalistischen Einstellung gegen das Slawentum absieht und sich Manns genug fühlt, auch solche Probleme wissenschaftlich anzurühren, die Kreisen des deutschen Volkes mit besonderen wirtschaftlichen und politischen Aspirationen unsympathisch sind. Denn wir glauben, daß ein Geisteswissenschaftler solcher Richtung, wie wir den deutschen Slawisten sehen möchten, auf jede Erkenntnis der eigentümlichen Geistesstruktur des Slawentums verzichtet, wenn er den slawischen Völkern eine Antipathie entgegen bringt, die mit vorgefaßter Meinung arbeitet.“¹¹

R. Trautmann hat mehrfach bewiesen, daß er, vor allem in Zusammenarbeit mit Max Vasmer, diese Grundsätze verwirklicht hat, nicht nur im Bereiche seiner eigenen wissenschaftlichen Arbeit¹², sondern auch als Mitherausgeber des „Grundrisses der Slavischen Philologie und Kulturgeschichte“, wo er eine ganze Reihe von Übersetzungen slawischer wissenschaftlicher Werke mit angeregt hat, die in der Tat auf einen breiteren, an Ost- und Südosteuropa fachlich interessierten Leserkreis gerichtet waren und nicht nur philologische Themen wie die „Geschichte der bulgarischen Sprache“, sondern auch kunsthistorische und sogar wirtschaftswissenschaftliche Themen behandelten¹³.

Eine Reihe slawistischer Veröffentlichungen fallen in die kurze Zeitspanne zwischen 1918 und 1933, wobei an erster Stelle sorabistische Arbeiten zu nennen sind, wie die Editionen des Wolfenbüttler niedersorbischen Psalters durch R. Trautmann und C. Hoenicke in zwei voneinander unabhängigen Veröffentlichungen¹⁴, dem obersorbischen Katechismus des Warichius aus dem Jahre 1597, der als Text mit Einleitung und grammatischer Bearbeitung 1923 von Karl Heinrich Meyer veröffentlicht wurde. In die Zeit zwischen 1918 und 1933 fallen auch die Anfänge der slawischen Namenforschung in Deutschland, die sich durch Max Vasmer einer besonderen Förderung erfreute: So erschienen 1926 und 1927 zwei Abhandlungen, von Rudolf Kötzschke über die Quellen der slawischen Namenforschung in Thüringen und Sachsen und von Robert Holtzmann über die Quellen der slawischen Namenforschung, ebenfalls in der Provinz Sachsen, darüber hinausgehend auch im Freistaat Anhalt. Beide Abhandlungen wurden in der neubegründeten, von Max Vasmer herausgegebenen „Zeitschrift für Slavische Philologie“ ver-

¹¹ Ebd. 73.

¹² Vgl. hierzu: Max Vasmer zum 100. Geburtstag, hrsg. von N. Reiter (Berlin 1987).

¹³ Vgl. hierzu vor allem E. Eichler, Reinhold Trautmann und die deutsche Slawistik (Berlin 1984) mit einem Beitrag von G. Wiemers und Bibliographie.

¹⁴ R. Trautmann, Der Wolfenbüttler niedersorbische Psalter (1918); C. Hoenicke (Hejnika), Der Wolfenbüttler niedersorbische Psalter (Leipzig 1930).

öffentlicht¹⁵. Studien zu den deutsch-tschechischen Ortsnamen waren in diesen Jahren auch von dem später führenden Germanoslawisten Ernst Schwarz vorgelegt worden, so wurde zunächst die Geschichte der deutsch-tschechischen Ortsnamenbeziehungen 1929 behandelt, im Jahre 1931 waren die Ortsnamen des Sudetenlandes als Geschichtsquelle Gegenstand einer weiteren wissenschaftlichen Abhandlung gewesen¹⁶.

An der Preußischen Akademie der Wissenschaften, deren ordentliches Mitglied Max Vasmer war, begründete dieser 1932 eine „Slawische Kommission“, die er über das Ende des Zweiten Weltkrieges hinaus bis 1947 leitete. In den Jahren 1933 bis 1945 förderte Max Vasmer unter Umgehung von Anordnungen sowie in Abgrenzung gegenüber Rassendiskriminierung und politischer Verfolgung eine Reihe sorabistischer Arbeiten, ferner die Fortführung des Kaschubischen Wörterbuches von Friedrich Lorenz und entsprechend seinem eigenen Hauptforschungsgebiet Arbeiten zur russischen Lexik. Mit dem Beginn der nationalsozialistischen Diktatur war nicht nur die Idee des deutschen Nationalismus verstärkt aufgegriffen worden, sondern auch eine eigene nationalsozialistische Ideologie entwickelt worden, die ganz offensichtlich nicht mehr an einer Germanisierung slawischer Nachbarvölker interessiert war, sondern vielmehr dem Deutschtum eine ganz außergewöhnliche, einmalig hochstehende Rolle zusprach, wie aus Adolf Hitlers „Mein Kampf“ ganz deutlich hervorgeht, wenn er davon spricht, daß er es als einen Glücksfall betrachte, daß eine Germanisierung im Sinne Josephs II. von Österreich nicht verwirklicht werden konnte. Für Deutschland stellte Hitler dagegen in diesem Zusammenhange fest, daß es besser wäre, wenn ein Vermischungsprozeß mit anderen Völkern unterbliebe:

„Also nicht nur in Österreich, sondern auch in Deutschland selbst waren und sind die geforderten nationalen Kreise von ähnlichen Gedankengängen bewegt. Die von so vielen geforderte Polenpolitik im Sinne einer Germanisation des Ostens fußte leider fast immer auf dem gleichen Trugschluß. Auch hier glaubte man, eine Germanisation des polnischen Elements durch eine rein sprachliche Eindeutschung desselben herbeiführen zu können. Auch hier wäre das Ergebnis ein unseliges gewesen: ein fremdartiges Volk in deutscher Sprache seine fremden Gedanken ausdrückend, die Höhe und Würde unseres eigenen Volkstums durch seine eigene Minderwertigkeit kompromittierend.“¹⁷

Mit einem bereits 1921 verkündeten „25-Punkte-Programm“ kam Hitler den nationalen Wunschvorstellungen von einem großdeutschen Reich, wie es 1871 eben nicht verwirklicht werden konnte, weitgehend entgegen, seine nationalistisch-antisemitische Ideologie entsprach seinerzeit ebenfalls breiten Bevölkerungsschich-

¹⁵ In: Zeitschrift für Slavische Philologie 3 (1926) 438–447 und in: Zeitschrift für Slavische Philologie 4 (1927) 435–448.

¹⁶ E. Schwarz, Zur Geschichte der deutsch-tschechischen Ortsnamenbeziehungen, in: Zeitschrift für Ortsnamenforschung 5 (1929) 25–44 und: Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle (München 1931). Vgl. hierzu die Besprechung von B. Schier in: Zeitschrift für Ortsnamenforschung 9 (1933) 83–92.

¹⁷ A. Hitler, Mein Kampf, Zweiter Band: Die nationalsozialistische Bewegung (München 1934) 26–27.

ten in Deutschland. Bei seinen Zielsetzungen waren zunächst die benachbarten slawischen Völker, innerhalb Deutschlands aber die sorbische Bevölkerung im Wege.

Eine wichtige Rolle für die Ziele der nationalsozialistischen Bewegung spielte der „Bund Deutscher Osten/BDO“, der als Reichsbund die Zusammenfassung aller ostdeutschen Heimatvereine darstellte. In der Satzung des BDO vom 13. Juni 1934 heißt es u. a., daß es sich hierbei um eine Gemeinschaft deutscher Männer und Frauen handle, die im Osten das „Schicksalsland der deutschen Zukunft“ sähen. Aufgabe des Bundes sei es, das deutsche Volk mit den geistesgeschichtlichen und raumpolitischen Fragen des Ostens vertraut zu machen, es von „westlicher Einstellung“ zu lösen und mit dem Gedanken der Sendung des deutschen Menschen zur Gestaltung des Ostens zu erfüllen, um so die „willensmäßige Grundlage“ für eine aktive, im Gesamtvolk verankerte deutsche Ostpolitik zu bilden. Es sollten Verbindungen zwischen dem deutschen Binnenland und Grenzgebieten geschaffen oder unterstützt werden, die geeignet seien, der Förderung des deutschen Ostens dienlich zu sein. Ferner sollte im Ausland um Verständnis für die deutsche Stellung in den Ostfragen geworben werden. Aufgabe des BDO war also die Aktivierung der „Grenzarbeit“ durch „Volkstumsarbeit“ in den Ostgebieten. Ebenso war auch die Rede von einer „Ostschulung“ und Erziehung der gesamten Grenzbevölkerung für eine im Grenzland nach Auffassung des Nationalsozialismus notwendige Haltung. Durch ein gutes Vertrauensmännersystem beobachtete der BDO das dort ansässige „fremde“ Volkstum, nämlich die Minderheit. Die politische Verantwortung für die Führung der Deutschtumpolitik lag selbstverständlich beim Reich, örtlich vertreten durch die zuständigen Oberpräsidenten, Regierungspräsidenten, Landräte und Oberbürgermeister.

Die entscheidende Rolle als wissenschaftlicher Organisation kam aber der Publikationsstelle in Berlin Dahlem seit etwa 1930 sowie der „Nord- und Ostdeutschen Forschungsgemeinschaft“ unter Albert Brackmann zu, die vor allem die Aufgabe hatte, den jungen Wissenschaftlern, besonders den Geländeforschern, wissenschaftlichen Rückhalt und auch aus finanzieller Sicht Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen. Die Forschungsgemeinschaft hatte u. a. die Aufgabe übernommen, ein Verzeichnis der Ortschaften mit deutscher Bevölkerung auf polnischem Gebiet zu erstellen – eine wichtige Voraussetzung für eine länger andauernde Besetzung Polens durch das Deutsche Reich.

Wie W. Zeil ausführlich gezeigt hat, war es vor allem die sorbische Bevölkerung, die vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft zu leiden hatte. Die Sorben sollten zur Aufgabe ihrer Nationalität gezwungen werden, die zunächst weiterbestehende „Domowina“ wurde von Pawol Nedo zu einem „Bund der Lausitzer Sorben“ umgewandelt und konnte so zunächst noch die Versuche der deutschen Öffentlichkeit abwehren, die Sorben als „wendisch sprechende Deutsche“ zu betrachten. Trotz zahlreicher Proteste aus dem Ausland, insbesondere aus slawischen Ländern, wurden in der Folge des „Wendenerlasses“ 1937 die Domowina verboten, die sorbischen Presseorgane aufgelöst. Die Bestände der „Maćica Serbska“ wurden beschlagnahmt und so der

interessierten Öffentlichkeit entzogen. Bereits 1933 hatte die Zwangsausweisung sorbischer Intellektueller begonnen, und bis zum Jahre 1938 wurde der gesamten deutschen Presse auferlegt, jegliche Berichterstattung über Sorben zu unterlassen, den Terminus „Sorben“ oder „Wenden“ überhaupt nicht mehr zu verwenden¹⁸.

Trotz dieser fast aussichtslos erscheinenden Lage der Sorben und damit auch der deutschen Sorabistik im weiteren Sinne hatten Max Vasmer und Paul Wirth mehrere grundlegende sprachwissenschaftliche Veröffentlichungen vorgelegt. Paul Wirth (1906–1946) kann sogar als Begründer der sorbischen Sprachgeographie im heutigen Sinne betrachtet werden, nach Arnošt Muka (= Ernst Mücke) hat er erstmals die sorbische Dialektforschung vorangetrieben, wobei er sich methodisch auf die deutsche Areallinguistik stützen konnte. Im praktischen Teil seiner Arbeit hat er sorbische Dialekttexte phonographisch aufgezeichnet, wissenschaftlich untersucht und dann veröffentlicht¹⁹.

Neben einer historischen Übersicht über die sorbische bzw. wendische Philologie seit dem Ersten Weltkriege²⁰ hat er, für eine breitere Öffentlichkeit bestimmt, im Jahre 1932 im „Grundriß der Sächsischen Volkskunde“ eine allgemeinverständliche Darstellung des Wendischen gegeben²¹. Seine Dialekttexte gab er 1932 bis 1934 zusammen mit M. Vasmer heraus. Trotz des Verbotes des Terminus „Sorben“ oder „Wenden“ veröffentlichte Max Vasmer noch 1941 einen Aufsatz von Reinhold Olesch, seines Schülers, der in den 30er Jahren Materialien für ein vollständiges Wörterbuch der polnischen Mundarten von St. Annaberg sammelte, das aber erst nach dem Zweiten Weltkrieg erscheinen konnte. 1937 veröffentlichte Olesch die slawischen Dialekte Oberschlesiens sowie 1935 seine Dissertation „Beiträge zur oberschlesischen Dialektforschung. Die Mundarten von Kobylorze“. Diese Arbeit, von Vasmer betreut und mit Unterstützung des Instituts für Lautforschung an der Universität Berlin veröffentlicht, löste den Unwillen des Reichsministeriums für Erziehung, Wissenschaft und Volksbildung aus und wurde als „polnische Propaganda“ abgewertet und auf den Index verbotener Bücher gesetzt. Vasmer und Westermann wurden aufgefordert, mehr Fingerspitzengefühl in politischen Fragen zu zeigen und wissenschaftliche Arbeiten, die in ihrer Tendenz der großen Politik des Reiches widersprächen, nicht zu veröffentlichen²².

Bereits 1939 war eine im Druck fertiggestellte Abhandlung Reinhold Trautmanns in letzter Instanz vom Reichspropagandaministerium verboten worden,

¹⁸ W. Zeil, *Slawistik in Deutschland. Forschungen und Informationen über die Sprachen, Literaturen und Volkskulturen slawischer Völker bis 1945* (Köln, Weimar, Wien 1994) 430–431.

¹⁹ Ebd. 440–441.

²⁰ P. Wirth, *Die sorbische (wendische) Philologie seit dem Weltkrieg*, Teil I, in: *Zeitschrift für Ortsnamenforschung* 5 (1929) 149–171.

²¹ In: *Grundriß der Sächsischen Volkskunde*, Band I (Leipzig 1932) 225–230.

²² M. Vasmer, P. Wirth, *Slavische Texte, I., Sorbische (wendische) Texte 1: Niedersorbische Schriftsprache* (Berlin 1932); 2. *Die niedersorbische Mundart von Haasow. Kreis Kottbus*; 4. *Die obersorbische Mundart von Grosskoschen bei Senftenberg* (Berlin 1934); P. Wirth, *Zur Reduplikation von Präpositionen im Sorbischen*, in: *Zeitschrift für Slavische Philologie* 17 (1941) 69–70.

weil sie sich mit den wendischen Ortsnamen Ostholsteins, Lübecks, Lauenburgs und Mecklenburgs befaßte und befürchtet wurde, daß die Ergebnisse von slawischen, insbesondere polnischen Wissenschaftlern verwendet werden könnten.

Ein ideologisches Programm der NSDAP für die Slawische Philologie in Deutschland hat es wohl nicht gegeben, zu erwähnen ist allerdings eine Abhandlung Friedrich Wilhelm Neumanns (1899–1979), die im Jahre 1938 unter dem Titel „Das Slawentum und die deutsche Slawistik“ an heute schwer zugänglicher Stelle veröffentlicht worden war und vom Autor mit folgenden Sätzen eingeleitet wurde:

„Wenn es auch in der Wissenschaft um die Lebenswirklichkeit des deutschen Volkes geht und wer raumpolitisch denken gelernt hat, dem muß sich ein Kennzeichen des Kartenbildes des Reiches vor allem aufdrängen: Im Westen und Süden verläuft die Reichsgrenze verhältnismäßig geradlinig, im Osten aber stößt die größere Hälfte des tschechoslowakischen Staatsgebietes als mächtiger Keil weit nach Westen vor, nördlich davon schneidet die Landmasse Polens, gleichfalls mit ausgeprägter Ausbuchtung gegen Westen, Ostpreußen vom übrigen Reich ab. Hier kann also nicht mehr von bloßen „Nachbarstaaten“ die Rede sein, hier liegt eine weit engere Berührung des deutschen Lebensraumes mit dem der sogenannten slavischen Staaten vor. Fügen wir noch hinzu, daß mit der Heimkehr Österreichs das Reich auch an Jugoslawien grenzt, erinnern wir schließlich daran, daß im ungeheuren Problem „Rußland“ die Auseinandersetzung zumindest einer Generation beschlossen liegt, so erübrigt sich wohl jedes weitere Wort über Rolle, Bedeutung, Gewicht des Slawentums für Deutschland und damit für die deutsche Wissenschaft.“²³

Im weiteren Verlaufe dieser Abhandlung wird das Volk als „rassisch bedingte, geschichtlich gewordene leiblich-geistig-seelische Wirklichkeit“ aufgefaßt und daraus die Notwendigkeit abgeleitet, über die Muttersprache hinaus auch „fremde Sprachen“ zu verstehen. Der liberalistischen These, daß Größtes und Kleinstes, Nächstes und Fernstes als gleichrangige Forschungsgegenstände behandelt werden können, werden von F. W. Neumann die nationalsozialistischen Wissenschaftsauffassungen gegenübergestellt. Die „Ostwanderung deutschen Blutes und Geistes“ seit dem Mittelalter stellte für Neumann einen dynamischen Vorgang ungeheuren Ausmaßes dar, den die deutsche Wissenschaft nur in Zusammenarbeit mit der Slawischen Philologie bewältigen könne, so daß es deutsche Lebensvorgänge seien, denen der Slawist nachzugehen habe. Und kein geringerer als Josef Nadler habe bereits zwölf Jahre früher die Erforschung des deutschen Bildungswerkes unter den Slawen durch deutsche Slawisten nachdrücklich gefordert²⁴. Neumann spricht sich weiter dafür aus, auch die slawische Volkskunde in die Slawistik mehr und mehr einzubeziehen und schließt seine Abhandlung mit den folgenden Sätzen:

„Insgesamt sind die Aufgaben einer Slawenkunde als einer umfassenden Kulturwissenschaft so groß, zudem, wie wiederholt sei, arbeitstechnisch so verschiedenartig, daß Forscher verschiedener Arbeitsrichtung zu ihnen auf Jahrzehnte hinaus Arbeit in Fülle finden. Auch han-

²³ F. W. Neumann, *Das Slawentum und die deutsche Slawistik*, in: *Geist der Zeit – Wesen und Gestalt der Völker* 16. Jg. Heft 9 (September 1938) Neue Folge von „Hochschule und Ausland“, 614–620, hier 614.

²⁴ J. Nadler, in: *Euphorion* 27, 117, zit. nach F. W. Neumann.

delt es sich unbestreitbar um Aufgaben und Zielsetzungen, deren jede der deutschen Wissenschaft förmlich vor den Füßen liegt, so daß sie darüber stolpern könnte. Sie müssen also aufgegriffen werden, schon um der deutschen Wissenschaft willen. Fruchtbar werden kann hier allerdings nicht der reine abgelöste Intellekt, vielmehr nur der im vollen Menschentum gründende Geist. Dieser Satz ist noch nicht Allgemeingut der deutschen Slavistik. Erlebnisfähigkeit, Einfühlungsvermögen, ein mit dem Sinn für Maß und wissenschaftliche Zucht begabter Instinkt sind unerläßliche Eigenschaften eines Auslandskundlers, der mehr erzielen will als sprachwissenschaftliche Formeln. „Du sollst nicht töten, sondern lebendig machen.“²⁵

F. W. Neumann wollte zwar die rassistischen Unter- und Hintergründe des bolschewistischen Phänomens aufgeklärt wissen, eine ausgesprochen negative Darstellung slawischen Völker und ihrer geistigen und materiellen Kulturen ist bei Neumann jedoch nicht zu finden.

Eine andere Entwicklung ließ sich im benachbarten Fach Volkskunde feststellen, wo Walter Steller in seiner 1935 in Breslau erschienenen Abhandlung „Volkskunde als nationalsozialistische Wissenschaft“ eine Neuordnung seines Faches anging, entsprechend einem Ausspruch von Felix Dahn, daß das höchste Gut eines Mannes sein Volk sei. Steller, 1895 in Breslau geboren und dort aufgewachsen, wurde 1921 bei Eduard Siebs mit einer germanistischen Dissertation promoviert, er war zunächst an der Universität Breslau, nach Kriegsende an der Universität Kiel tätig. Steller ging davon aus, daß der Nationalsozialismus in der zeitgemäßen Ausprägung des deutschen Volkstums wurzle und Erkenntnisse nutze, die aus der Einsicht in die Lebensbedingungen und den Werdegang seines Volkstums gewonnen seien²⁶. Die Volkskunde sei demnach auch eine politische Wissenschaft, zugleich aber „Gegenwartswissenschaft“, deutsche Volkskunde als Wissenschaft muß nach seiner Auffassung nationalsozialistisch sein. Steller stellt abschließend fest, daß das Schicksal des deutschen Ostens im „Kampfe der Kulturen“ bestehe und daß in seinem Brennpunkte Schlesien liege. Er geht davon aus, daß Kulturausbreitung das Rückgrat der zukünftigen Politik sein müsse, und damit speziell der schlesischen Volkskunde die Aufgabe erwachse, durch Erforschung und Erkenntnis mitzuarbeiten an der Pflege und Behauptung des deutschen Volkstums in Schlesien. Mit keinem Wort wird von Steller der polnische Bevölkerunganteil Schlesiens erwähnt²⁷, dessen Dialekte in Einzeluntersuchungen

²⁵ F. W. Neumann, Das Slawentum und die deutsche Slavistik, in: Geist der Zeit – Wesen und Gestalt der Völker 16. Jg. Heft 9 (September 1938) Neue Folge von „Hochschule und Ausland“, 620.

²⁶ W. Steller, Volkskunde als nationalsozialistische Wissenschaft 5.

²⁷ Vgl. hierzu seine Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg erschienene Abhandlung: Name und Begriff der Wenden (Sclavi). Eine wortgeschichtliche Untersuchung (Kiel 1959). Erschienen in: „Mitteilungen der Landsmannschaft Schlesien. Landesgruppe Schleswig-Holstein“ Bd. 18. Hierzu die Besprechung von M. Vasmer in: Zeitschrift für Slavische Philologie 30 (1962) 203–206, wo es u. a. heißt: „Es dürfte schwer fallen, ein germanistisches Buch aus den letzten Jahrzehnten nachzuweisen, das sich so leichtsinnig über die Ergebnisse der Namensforschung auf deutschem und slavischem Boden hinweggesetzt und mit einer solchen Nichtachtung den Zeugnissen mittelalterlicher Quellen begegnet wie das vorliegende ...“ und S. 206: „Wenn jemand ohne diese Tatsachen zu beachten, die in der Wissenschaft seit mehr als 100 Jahren berücksichtigt wurden, sich mit dem Wendenproblem befaßt, dann muß das als

von Reinhold Olesch auf Anregung von Vasmer untersucht wurden. Im Jahre 1937 wurde die erste Dialektuntersuchung zur Mundart von Kobylorze veröffentlicht²⁸.

Ideologisch gefärbt erscheint ein Buch von Eberhard Kranzmeyer über die deutschen Lehnwörter in der slowenischen Schriftsprache, das 1944 in Ljubljana als erster Band der Veröffentlichungen des Kärntner Instituts für Landesforschung erscheinen konnte. Der Verfasser überbetont den deutschen Einfluß auf das Slowenische, er sieht darüber hinaus Slowenien als Teil des deutschen Sprachgebietes und damit wohl auch des damaligen Deutschen Reichs²⁹.

Eine besondere Stellung scheint im damaligen politischen Deutschland dagegen das Slowakische eingenommen zu haben, nachdem sich der neue slowakische Staat 1939 unter den Schutz des Deutschen Reiches gestellt hatte. Seit 1918 war die Slowakei aufgrund des Pittsburgher Vertrages ein Teil des neuen Staates Tschechoslowakei geworden. 1939 bis 1944 war die Slowakei ein offiziell selbständiger Staat, jedoch ganz offensichtlich unter deutschem Einfluß. Am 12. Februar 1940 wurde vom slowakischen Ministerium für Schulwesen und Volkskultur eine neue Rechtschreibung genehmigt, aufgrund derer Michael Schwarz in Berlin ein „Slowakisch-deutsches“ und „Deutsch-slowakisches Wörterbuch“ in der Reihe „Junkers Wörterbücher“ veröffentlichte. Zu erwähnen ist hier auch die damals für das gesamte Deutsche Reich gültige Schulordnung, in der neben anderen slawischen Sprachen auch das Slowakische als möglicherweise zu erlernende Fremdsprache an den deutschen Oberschulen genannt wurde. Im Zusammenhang mit der slowakischen Eigenstaatlichkeit, jedoch unter deutschem Einfluß, ist sicher auch der Aufsatz von Robert L. Rudolf entstanden, der sich mit der Bayernmission und den deutschen Lehnwörtern in der slowakischen Kirchentерminologie befaßte und 1942 in der „Zeitschrift für Slavische Philologie“ veröffentlicht wurde³⁰.

Ähnlich einer gewissen Förderung slowakischer Sprachstudien ist auch eine Fortsetzung ukrainistischer Bestrebungen in Deutschland, insbesondere nach dem Beginn des Zweiten Weltkrieges, zu beobachten, wobei wohl dem „Ukrainischen Wissenschaftlichen Institut“, in Berlin 1926 begründet, eine wichtige Rolle zukam. So wurden deutsch-ukrainische Wörterbücher, zusammengestellt von Hanna Nakonetschna, bis 1944 in mehreren Auflagen veröffentlicht³¹. 1940 erschien Jaroslav Rudnyč'kyjs „Lehrbuch der ukrainischen Sprache“, bis zum Jahre

schlimmster Dilettantismus bezeichnet werden und es spricht für die Wissenschaftlichkeit der von Steller angegangenen deutschen Institutionen, daß sie ihre Unterstützung seines auch im Aufbau höchst konfusen und zahlreiche Druckfehler aufweisenden Buches abgelehnt hat. Die Wissenschaft braucht keine an die Nazizeit erinnernde Bücher wie diese.“

²⁸ R. Olesch, Beiträge zur oberschlesischen Dialektforschung. Die Mundart von Kobylorze. 1. Deskriptive Phonetik (Veröffentlichungen des Slavischen Instituts an der Friedrich-Wilhelm-Universität Berlin 19, Gräfenhainichen 1937).

²⁹ Eberhard Kranzmeyer, Die deutschen Lehnwörter in der slowenischen Volkssprache (Ljubljana 1944).

³⁰ R. L. Rudolf, Die Bayernmission und die deutschen Lehnwörter in der slowakischen Kirchentерminologie, in: Zeitschrift für Slavische Philologie 18 (1942) 257–283.

³¹ H. Nakonetschna, Deutsch-ukrainisches Taschenwörterbuch (Leipzig 1942, 31944).

1943 war bereits eine dritte Auflage vorgelegt worden und 1964 folgte eine 4. Auflage, wobei einige terminologische Besonderheiten auffallen³². Für den sprachwissenschaftlichen Bereich sind die von Hanna Nakonetschna und Jaroslav Rudnyc'kyj veröffentlichten Arbeiten über ukrainische Dialekte am Institut für Lautforschungen an der Universität Berlin zu nennen³³. Im Hintergrund stand wohl die zu Beginn des Angriffes gegen die Sowjetunion von deutscher Seite geförderte nationalukrainische Bewegung, die sich eine reale Möglichkeit der Selbständigkeit der Ukraine gegenüber der Sowjetunion erhofft hatte. Hinweise auf eine direkte Förderung ukrainischer Studien während des Zweiten Weltkrieges lassen sich auch aufgrund einer 1942 in Leipzig von Roman Smal-Stockij veröffentlichten Abhandlung über die germanisch-deutschen Kultureinflüsse im Spiegel des Wortschatzes der ukrainischen Sprache finden³⁴. Die Untersuchung stellte sich die Aufgabe, von der Urzeit bis zur Gegenwart die germanisch-deutschen Kultureinflüsse im Spiegel des Wortschatzes der ukrainischen Sprache darzustellen. Die Ausführungen sollten für breitere Schichten der deutschen und ukrainischen Bevölkerung bestimmt sein, die ohne besondere Fachkenntnisse sprachlich oder kulturhistorisch an den Ausstrahlungen des germanisch-deutschen Kulturzentrums nach Osteuropa, zur Ukraine hin interessiert waren. Wörtlich heißt es in der im Frühjahr 1942, also kurze Zeit nach dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion erschienenen Einleitung:

„Die in der Vergangenheit und Gegenwart entlehnten Wörter sprechen zusammengefaßt eine deutliche Sprache. Sie bezeugen, daß die Ukraine und das ukrainische Volk einen unlösbaren Bestandteil des europäischen Kulturkreises gebildet haben und bilden, – sie stellen fest, daß im Rahmen des europäischen Stromnetzes geistiger Mächte Deutschland als Kulturträger für ganz Osteuropa führend gewesen ist... – Wir sind der Überzeugung, daß man mit der Anerkennung der fremden Kultureinflüsse das eigene Volkstum nicht herabsetzt. Denn kein einziges der europäischen Kulturvölker hat, wie es die Geschichte lehrt, seine Kultur ohne fremde Gaben und Anregungen gestaltet. Die Kulturgeschichte Europas zeigt deutlich, wie wahr Heinrich von Treitschkes Wort ist: ‚Auf Geben und Empfangen beruht der größte Teil des geschichtlichen Lebens.‘“³⁵

Etwas weniger problematisch als das Verhältnis zu Sorben, Polen und Tschechen erweist sich das Verhältnis der nationalsozialistischen Ideologie zu den Völkern Südosteuropas, insbesondere zu den Bulgaren. So wurde bei der 1925 begründeten Deutschen Akademie in München ein Südostausschuß begründet, der Ende 1936 seine Arbeit aufnahm. In seinem Bericht über den Südostausschuß der Deutschen Akademie in München hat Gerhard Gesemann dessen Ziele wie folgt formuliert:

³² So z. B. die Verwendung des Terminus ‚arisch‘.

³³ H. Nakonetschna, Ja. Rudnyc'kyj, Ukrainische Mundarten. Südkarpatoukrainisch (Lemkisch, Bojkisch und Hazulisch) (= Arbeiten a. d. Institut für Lautforschungen an der Universität Berlin 9).

³⁴ R. Smal-Stockij, Die germanisch-deutschen Kultureinflüsse im Spiegel der ukrainischen Sprache (Leipzig 1942).

³⁵ Ebd. S. V.

„Der Südostausschuß der D.A. befaßt sich mit den Ländern Ungarn, Rumänien, Südslawien, Bulgarien, Griechenland, Albanien und der Türkei. Der Ausschuß glaubt, einem fruchtbaren kulturellen Austausch zwischen dem deutschen Volke und den Völkern des europäischen Südostens ganz besonders dadurch dienen zu können, daß er sich bemüht, das volklich-geschichtliche und kulturelle Werden und das volklich-geistige Wesen der südöstlichen Völker dem Verständnis der Deutschen näher zu bringen, als das bisher der Fall war. Er hält eine auf wissenschaftlich einwandfreier und das Wesenhafte betonender Vermittlung beruhende und in weitesten deutschen Kreisen verbreitete Kenntnis des Südostens, besonders des Balkans, für die notwendige Grundlage jeden kulturellen Austausches zwischen der deutschen und der südöstlichen Volkskultur, eine Grundlage, die von deutscher Seite geleistet werden muß, wenn man erwartet, daß sich die Gegenseite ihrerseits für die deutsche Kultur interessiere. Dabei ist die Tatsache nicht zu unterschätzen, daß jede Verbreitung von Kenntnissen über den europäischen Südosten innerhalb der deutschen Kulturgemeinschaft zugleich für die deutsche Überlieferung der weltoffenen und für die Wesenheiten fremder Völker aufgeschlossenen Romantik – aufgeschlossen für Fremdes, weil sie ihres eigenen, deutschen Wesens bewußt und sicher war –, die vom Südostausschuß der D.A. wiederaufgenommen und mit modernen Mitteln fortgesetzt wird. Wie die Teilnahme Herders, Goethes, J. Grimms, Ranks damals für den Südosten das Interesse nicht nur der deutschen, sondern der ganzen europäischen gebildeten Welt zur Folge hatte, so bedeutet auch noch heute der Schritt auf die deutsche Plattform den Eingang ins allgemeine europäische Interesse. Diese Tatsache legt, so scheint uns, dem deutschen Volke die Pflicht auf, sich eben dieser klassisch-romantischen Überlieferung bewußt zu bleiben und dafür zu sorgen, daß unfruchtbare Zeiten und Strömungen, wie sie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum Weltkriege die Goetheschen Überlieferungen zurückdrängten, bei uns unmöglich werden.“³⁶

Der Südostausschuß der deutschen Akademie in München begründete beim Universitätsverlag R. Noske/Leipzig eine eigene Buchreihe, als deren erster Band „Das Königreich Südslawien“ im Jahre 1935 erschien. Weitere vom Südostausschuß geplante Publikationen sollten Ungarn und Bulgarien zum Gegenstand haben. Es besteht wohl kein Zweifel, daß es dem Südostausschuß der Deutschen Akademie in München, an erster Stelle Gerhard Gesemann, gelang, eine so gut wie ideologiefreie Darstellung der Kulturen der südosteuropäischen Völker zu vermitteln. Dies gilt auch für eine Reihe von Beiträgen, die in den Bulgarien-Jahrbüchern von deutschen Slawisten veröffentlicht wurden³⁷, ebenso für das von Alois

³⁶ G. Gesemann, Der Südostausschuß der Deutschen Akademie in München (=Berichte über deutsche und ausländische Südosteuropa-Forschung), in: Leipziger Vierteljahresschrift für Südosteuropa II 77–80, hier 77–78.

³⁷ Vgl. hierzu die aufschlußreiche Abhandlung von G. Schubert, Deutsch-Bulgarische Gesellschaften und ‚Bulgarisches Jahrbuch‘ als Forum der Verbreitung bulgarischer Kultur in Deutschland zwischen den Weltkriegen, in: Zeitschrift für Balkanologie 28 (1992) 131–140, insbesondere 131. „Bei meiner – eher beiläufigen – Lektüre der „Bulgarischen Jahrbücher“ bin ich auf ein noch gesteigertes Interesse der Deutschen für die Bulgaren und Bulgarien in der nahen Vergangenheit, in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, gestoßen. Die äußere Aufmachung dieser Jahrbücher machte mich neugierig. Ihren Vorspann füllen zahlreiche Portraits und Grußbotschaften von deutschen NS-Größen. Adolf Hitler, Hermann Göring, Dr. Joseph Goebbels im Halbprofil, dann wieder der „Führer“ Adolf Hitler und Zar Boris von Bulgarien auf dem Berghof (Jahrbuch 1942, VIII); das weniger martialische Bild des Königlich-Bulgarischen Ministerpräsidenten und Unterrichtsministers sowie Archäologen Bogdan Filow (Jahrbuch 1940/41) mit einer Grußbotschaft, in welcher er die Verdienste der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft, die das Verständnis zwischen Deutschen und Bulgaren fördere, würdigt.

Schmaus in den Veröffentlichungen des Deutschen Kultur-Institutes in Belgrad publizierte „Lehrbuch des Serbischen“, das bis in die neueste Zeit hinein immer wieder neu aufgelegt wurde, ebenso das Lehrbuch des Deutschen für Serben „Nemački u 100 lekcija“³⁸.

Daß sich die Mehrheit der deutschen Slawisten, allen voran Max Vasmer, von der NS-Ideologie nicht beeinflussen ließ, ist über jeden Zweifel erhaben und wurde von Margarete Woltner in ihrem Nachruf auf Vasmer im Jahre 1963 deutlich, wenn es dort u. a. heißt:

„Es kam die Nazizeit, die Sorge um jüdische Kollegen, das Verbot der Drucklegung jüdischer Autoren, die Verfügung, jüdische Autoren durch Zufügung jüdischer Vornamen kenntlich zu machen. Vasmer ließ sich nicht beirren, er veröffentlichte einen Aufsatz O. Burghardts über Heine (Zeitschrift für Slavische Philologie 15, den Kroatennamen aus einem germanischen Hroizgotar zu erklären, „als ganz bombensicher falsch“ zurück [Zschr. Bd. 13, 1936, S. 329f.]), er ließ über polnische Dialekte arbeiten, ohne sich zu überlegen, daß auch die Bearbeiter Olesch und Wirth dadurch gefährdet wurden. In dieser Zeit erregte es ihn stark, wenn er auf Versuche einer Politisierung der Wissenschaft auch bei anderen Völkern stieß.“³⁹

Im Jahre 1937 nahm Vasmer sogar noch eine Gastprofessur an der Columbia-University in New York wahr, eine ihm angetragene Berufung dorthin lehnte er aber ab und kehrte 1938 nach Berlin zurück. Im Jahre 1947 veröffentlichte er einen Forschungsbericht unter dem Titel „Die slavische etymologische Forschung seit dem Ersten Weltkriege“, wo es u. a. heißt:

„Ein wendischer und kaschubischer Sprachatlas sind von unserer Akademie der Wissenschaften, dem Verbote solcher Forschungen durch den Nationalsozialismus zum Trotz in Angriff genommen worden. Den ersteren bearbeitete der Berliner Dozent Dr. Paul Wirth, den zweiten Dr. W. Fast. Beide sind uns durch den unseligen Krieg geraubt worden, und für beide ist noch kein Ersatz da. Hoffen wir, daß das seit dem Friedensschluß verstärkte Interesse für slavische Dinge sich bei uns in einer regeren Beteiligung an der wissenschaftlichen Forschung zeigt. Es gilt hier eine Tradition zu wahren, die seit den Leistungen A. Leskiens die ganze wissenschaftliche Welt beeindruckt hat und die heute zu schwinden droht.“⁴⁰

Max Vasmer selbst hat sofort nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges ganz wesentlich dazu beigetragen, daß das internationale Ansehen der deutschen Slawistik gewahrt werden konnte, indem er bereits zu Beginn der fünfziger Jahre sein „Russisches Etymologisches Wörterbuch“ zu veröffentlichen begann, das später auch ins Russische übersetzt wurde und mit dem die mit Erich Berneker begonnenen

Die weitere Lektüre der Jahrbücher sowie des für diesen Beitrag ebenfalls herangezogenen Almanachs der Gesellschaft ließen noch ausgeprägtere Disparitäten in Erscheinung treten. Ganz im Gegensatz zur äußeren Aufmachung enthalten die Bände nämlich eine Fülle von interessanten wissenschaftlichen Aufsätzen zu unterschiedlichen Themen der Bulgaristik – neben wertvollen landeskundlichen, wirtschaftlichen und anderen aktuellen Informationen über Bulgarien, die für die wissenschaftliche Beschäftigung mit den Bulgaren durchaus zu berücksichtigen und zitierfähig sind.“

³⁸ Beide Lehrbücher wurden vom Prosveta Verlag in Belgrad neu aufgelegt.

³⁹ M. Wolter, Max Vasmer †, in Zeitschrift für Slavische Philologie 31 H 1, 1–19; 19–21: Nachtrag zum Schriftenverzeichnis; hier: 7.

⁴⁰ M. Vasmer, Forschungsbericht: Die slavische etymologische Forschung seit dem Ersten Weltkriege, in: Deutsche Literaturzeitung 1947, H. 2, Sp. 3–12, hier Sp. 11.

slawischen etymologischen Forschungen in Deutschland zu neuen Erfolgen geführt wurden⁴¹.

Im Ergebnis läßt sich festhalten, daß der Nationalsozialismus die Slawen als Indogermanen zwar als „artverwandt“ ansehen mußte, „rassisch“ lehnte er sie weitgehend ab. Nur da, wo politische oder auch ideologische Verbindungen und Übereinstimmungen bestanden, wurde das Slawenbild anders gestaltet. Das galt vor allem für Bulgarien, aber auch für die Slowakei, die als „selbständiger Staat“ unter dem Schutz des Deutschen Reiches stand und seit 1941 auch für den Ustaša-Staat Kroatien, der seine Selbständigkeit für kurze Zeit gegenüber Jugoslawien erhalten hatte.

Eine ausgesprochene „Rolle“ der Slawistik im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie des Dritten Reiches läßt sich wohl für keine der mit Slawischer Philologie ausgestatteten deutschen Universitäten anführen. Zu nennen wären die Deutschen Wissenschaftlichen Institute, die als ein „Netzwerk“ den politischen Einfluß des Deutschen Reiches im Ausland mehren sollten. In slawischen Ländern waren solche Institute in Sofia, Belgrad, Agram/Zagreb und Preßburg eingerichtet worden, ein wissenschaftliches Institut fand sich auch in Bukarest, von wo aus 1944 eine „Zweigstelle“ in Odessa angelegt wurde. Die Deutschen Wissenschaftlichen Institute hatten zum Teil Wissenschaftsaufgaben, in deren Bereich möglicherweise auch slawistische Fragestellungen fallen konnten, sonst war ihre Aufgabe aber die Vermittlung der deutschen Sprache im Sinne der Aufgaben der Deutschen Akademie in München. Nicht ausgestattet waren mit Wissenschaftlichen Instituten das Generalgouvernement Polen sowie die beiden Reichskommissariate Ostland und Ukraine. Eine wissenschaftliche Tätigkeit im Sinne des Nationalsozialismus kann wohl im personellen Bereich der deutschen Slawistik nur F. W. Neumann mit seinem ausführlich behandelten Artikel zugeschrieben werden, während M. Vasmer, R. Trautmann und G. Gesemann mehrfach mit offiziellen Stellen des Dritten Reiches in Konflikt geraten waren, einmal weil sie Schriften zu sorbischen und polnischen Themen veröffentlichten bzw. veröffentlichen wollten bzw. wie Gesemann mit der offiziellen Parteilinie in Konflikt geraten waren.

⁴¹ M. Vasmer, Russisches Etymologisches Wörterbuch, Erster Band: A-K (Heidelberg 1953), Zweiter Band: L-Ssuda (Heidelberg 1955), Dritter Band: Sta-Y (Heidelberg 1958); Russische Übersetzung: *Maks Fasmer, Ètimologičeskij slovar' russkogo jazyka*, I–IV Perevod s nemetskogo, dopolnenija člena-korrespondenta AN SSSR O.N. Trubačev (Moskva 1986–1987).